Der Humor

von

Karl Altmüller

Fk
9. b
121—

26/7.82 ùc

M 2.–

Der Humor.

Vortrag

von

Karl Altmüller.

Kassel,

Verlag von Theodor Kay.

1878.

Druck von Friedr. Scheel in Cassel.

Frau Präsident Kisker

zu Berlin

in herzlicher Liebe

zugeeignet.

In unserer Zeit der wirtschaftlichen Sorgen und Kalamitäten, in welcher namentlich die Steigerung der Preise zahlreicher Lebensbedürfnisse so viele hausväterliche und hausmütterliche Herzen beklemmt, und den National-Oekonomen so viel zu denken und zu schreiben, den Privat-Oekonominnen so viel zu denken und zu reden gibt, gewahren wir doch Einen Artikel, der fortwärend und so zu sagen zusehends billiger wird.

Und zwar ist es ein höchst wertvoller Artikel, das wichtigste Tauschobject aller Zeiten und Völker, auf welchem jeglicher Han-

del und Wandel beruht, ja das eigentlichste Bindemittel der Menschheit. Dennoch aber kann das zunehmende Wolfeilerwerden dieser Waare keinen denkenden Menschen erfreuen, im Gegenteil, es muß ihn widrig anmuten und ihm zweifelnde Gedanken über das Wesen unserer sogenannten Kultur eingeben.

Der Artikel, den ich meine, sind — die Worte.

Ein Blick in die nächste Zeitung liefert die Bestätigung des Gesagten. Denn wir bemerken dort, daß ursprünglich gewichtige bedeutende Ausdrücke massenhaft für wertlose, ja elende Dinge zur Bezeichnung verwendet werden; insofern sich ja das Lebensprincip aller Reclame, dieser sich immer gewaltiger entfaltenden socialen Großmacht

unſerer Tage, in die ſchamloſe Deviſe faſſen läßt: „Große Worte, kleine Sachen.“

Zwar daß Begriffe in ihrer Bedeutung herabkommen iſt eine allgemeine ſprachliche Erſcheinung, keine nur moderne. Auch die Sprache nutzt ſich durch den Gebrauch ab. Die Metapher, durch welche Worte als „gemünzte Luft“ charakteriſiert ſind, trifft in mannichfaltigen Beziehungen zu. Auch dieſe Luftmünzen unterliegen Kursſchwankungen; auch ihr urſprünglich ſcharfes und deutliches Gepräge wird im Sprachverkehr nicht ſelten abgegriffen und verwiſcht; und, was das Schlimmſte iſt, auch in Bezug auf ſie wird das Gewerbe der Falſchmünzerei betrieben und leider oft gerade von Denjenigen, die ihr Beruf verpflichten ſollte, als ſprachliche

4

Münzwardeine über Feingewicht und Schrot und Korn derselben zu wachen.

Es gibt eine unbewußte Art der Wort=entwertung, die sich meist langsam unter dem Einwirken geschichtlicher und gesell=schaftlicher Verhältnisse vollzieht. Beispiele derselben bietet die Sprachgeschichte in Menge. Ich erwäne nur den einst stolzen, seit ge=raumer Zeit aber bis zum Schmähwort (namentlich in den Augen und Ohren seiner Träger) herabgesunkenen Titel Schulmeister, der vielleicht erst wieder im Kurs zu steigen begonnen hat, seitdem durch ein geflügeltes Wort neben Moltke der preußische Schul=meister als wirksamster mittelbarer Urheber der Siege bei Königgrätz u. s. w. bezeichnet wurde.

Abseits von diesen unbewußten Wort=

entwertungen finden sich viel schlimmere ab=sichtlich herbeigefürte. Bestanden doch von jeher ganze Lebensgebiete, innerhalb deren die Wortvaluta beabsichtigtermaßen schier auf Null herabgedrückt erscheint; welcher sehr ernsten Tatsache Jemand eine heitere Fassung gab, indem er auf die Frage, was das Wort Intervention bedeute, antwortete: Intervention ist ein diplomatischer Ausdruck und bedeutet etwa so viel wie — Nicht=intervention.

Nicht ganz so vollbewußt, jedoch viel häufiger und eben darum gemeinschädlicher, tritt aber die Falschmünzerei in der Sprache auf zu Zeiten, in denen eine Massenhaftig=keit der Production auf den Gebieten des socialen Lebens den einzelnen Erzeugnissen

desselben das Beachtetwerden erschwert. Dann sucht man im treibenden, drängenden, erhitzenden Kampfe ums Dasein durch sprachliche Uebertreibungen Aufmerksamkeit zu erzwingen. Da werden Worte erschrecklich billig und kosten doch ungeheuer viel; nur leider nicht diejenigen, welche die Worte ausgeben, sondern diejenigen, welche sie als vollwichtig annehmen. Das Gesetz aber, welchem die Begriffsentwertungen letzterer Art folgen, läßt sich kurz etwa so fassen: Je gesuchter und je wertvoller ein Gegenstand materieller oder geistiger Art ist, um so leichter ist seine sprachliche Bezeichnung, sein Namen, der bewußten Fälschung oder dem gedankenlosen Mißbrauch durch unrichtige Anwendung unterworfen.

Ein derartiger im Werte vielfach und stark durch den Gebrauch herabgedrückter Begriff ist nun auch das Wort Humor.

Wer will heutzutage nicht Alles Humor haben und was soll heutzutage nicht Alles Humor sein!

Jedes Witzblatt kündigt sich als den Vertreter des echten und wahren Humors an; jeder mit einiger Komik ausgestattete Spaßmacher ernennt sich selber zum Humoristen und den „Humor in der Westentasche" kann man in Gestalt einiger Dutzend abgeschmackter Anekdoten für fünf und zwanzig Pfennige aus jedem Buchbinderladen schwarz auf weiß getrost nach Hause tragen. Jedoch auch wenn man von diesen auf Selbstüber-

schätzung oder gewissenloser Geschäftspraxis beruhenden Mißbräuchen des Wortes absieht, zeigt sich der Begriff Humor selbst in gebildeteren Lebenskreisen stark in Unsicherheit, nicht selten sogar in völlige Unklarheit geraten. Verwechslungen des Humoristischen mit dem Komischen überhaupt, des Humors mit dem Witz, ja mit dem bloßen Spaß sind auch dort ganz gewönliche, wie denn in Sachen der Sprache eine jede Zeit nicht mehr Gewissen, Genauigkeit und Treue zu entwickeln pflegt, als in ihren Angelegenheiten überhaupt.

Einem solchen Zustand gegenüber wird der Versuch nicht überflüssig erscheinen, den schwankend gewordenen Begriff, soweit es möglich, wieder festzustellen, ihn zu definieren,

d. h. ihm die logische Grenzmark zu ziehen und sein abgegriffenes Gepräge wieder mit dem ursprünglichen Stempel zu zeichnen. Denn mit Recht mahnt Ludwig Uhland:

An Deiner Sprache rüge
Du schärfer Nichts als Lüge,
Die Wahrheit sei ihr Hort!

Wenden wir uns nun behufs begrifflicher Fixierung des Humors zunächst an die gelehrten Aesthetiker, als die eigentlich zünftigen Auskunftgeber, so werden wir gerade von den berümtesten unter ihnen leider in einem Orakelstil beschieden, der den berüchtigten Ausspruch Talleyrands in anderem Sinne wahr zu machen scheint, daß die Worte dem Menschen dazu gegeben seien, um seine Gedanken zu verbergen.

Denn wenn wir z. B. Jean Pauls „Vorschule der Aesthetik" aufschlagen und dort lesen, der Humor sei ein „auf das Unendliche angewandtes Endliche" oder das „umgekehrt Erhabene", so frage ich, ob das nicht statt erklären heißt ein Rätsel mit einem andern und zwar mit einem unlösbaren vertauschen?

Ein neuerer namhafter Aesthetiker definiert das Humoristische als „diejenige Modification des Schönen, welche einerseits die Idee der subjectiven, andererseits die Idee der absoluten Vollkommenheit zur Präsenz bringt". Bei einem solchen Satz kommen Einem wohl die Worte des ehrlichen Valentin in Raimund's „Verschwender" in Erinnerung, die er an Flottwell's pathetische Verherr-

lichung dr Dienertreue knüpft: „Es war 'ne schöne Red', aber i hab's nit verstanden." Was klar gedacht ist, muß auch deutlich ausgesprochen werden können und es soll nur Niemand glauben, es stecke hinter solchem tiefsinnig klingenden Gallimathias wie jener Phrase, viel. Ins Deutsch des gesunden Menschenverstandes übertragen, löst sich, falls diese Verdeutschung überhaupt gelingt, der Tiefsinn vielmehr regelmäßig in ziemlich triviale Wahrheiten auf. Zum dritten und letzten sei hier noch kurz der Wesensschilderung des Humors gedacht, welche aus der Feder eines berümten Philosophieprofessors stammt. In einer vor wenigen Jahren erschienenen aesthetischen Schrift desselben wird der Humor neben der Ironie als

die vollendetste Form des Witzes charakterisiert. Liest man nun bei eben diesem Verfasser weiterhin, „im Humor sei der Witz enttront, aus dem Meister der bloße Geselle geworden, den der Humor brauche und mit ihm spiele" — so kann man sich meines Erachtens der gerechten Bewunderung nicht erwehren vor dem Maße des Mangels an Logik, dessen ein berümter ordentlicher Professor der Philosophie fähig sein kann. Denn abgesehen davon, daß meines Wissens es nicht eben Gewohnheit der Meister ist, mit ihren Gesellen zu „spielen", geht es wenigstens über mein Verständniß hinaus, wie Etwas eine Erscheinungsform, also eine Art eines Dings sein und dasselbe Ding doch enttront, d. h. beseitigt haben kann.

Lassen wir denn die Blätter der geschriebenen grauen Theorie bei Seite und wenden wir uns zu den grünen Blättern des Lebensbaumes, zu den Tatsachen der Wirklichkeit. Und zwar soll es gelten diese in möglichster Unbefangenheit zu beobachten und zu versuchen, die Gesetze unter denen sie stehen abzulauschen und deutlich auszusprechen, wie alle gesunde Wissenschaft tut. Dabei muß jedoch in fester Erinnerung behalten werden, daß der eigentliche Kern jeder Erscheinung des geistigen Lebens in undurchdringliches Geheimniß gehüllt bleibt. Nur die Bedingungen unter welchen sie eintritt, vermögen wir zu erkennen und darzustellen. So auch in Bezug auf das Wesen des Humors. Wie der Chemiker zwar zu

ermitteln weiß, welche Stoffe vorhanden sind und welche Veränderungen mit ihnen vorgehen müssen, wenn sich Rosenduft entbinden soll; wie aber weder ein Chemiker noch ein Aesthetiker bis jetzt auch nur versucht hat, den Duft der Rose zu beschreiben: so ist auch das Humoristische gleichsam ein aetherisch flüchtiges Oel, dessen Arom wir mit Lust einatmen, dessen wunderbarer Reiz aber nimmermehr in Worten genau geschildert werden kann.

Um nun den so stark ins Schwanken geratenen Begriff Humor einigermaßen wieder festzustellen, ist vor Allem eine kurze Betrachtung seiner geschichtlichen Entwickelung unerläßlich.

Der Ursprung desselben ist in der Sphäre

der Medicin zu suchen. Als die vermutlich älteste aller Krankheitstheorien betrachtet die Geschichte der Heilkunde diejenige, welche in gewissen Veränderungen der Säfte im Körper die Ursachen aller physiologischen Vorgänge erkannt haben wollte. Die Wissenschaft nennt diese Lehre die Humoralpathologie. Schon der große griechische Arzt Hippokrates, im fünften Jahrhundert vor Christo, nahm nur vier Hauptsäfte an, auf deren Mischung und Veränderung nach seiner Ansicht alles Wolsein und Unwolsein bei Menschen und Tieren zurückzufüren sei, nämlich den Schleim oder das Phlegma, das Blut, die gewönliche (oder grüne) Galle und die schwarze Galle. Aus dieser Einteilung hat sich dann die noch heute festgehaltene

Lehre von den vier Temperamenten entwickelt. Je nachdem unter jenen Säften — die im Lateinischen humores, von humor Flüssigkeit, heißen — das Phlegma oder die Galle bei einem Individuum von Natur vorherrschen, sollte sein Temperament, d. h. die überwiegende Grundstimmung seines Wesens sich bestimmen. Später trat dann, wie das im Leben der Sprache oft geschieht, allmälich an Stelle der Bezeichnung der Wirkung die Bezeichnung der Ursache und so gewann der Begriff humor die Bedeutung von Gemütsstimmung und zwar entweder der gewönlichen und dauernden oder der vorübergehenden und wechselnden, also dessen was wir Launen nennen. In diesem letzten Sinne begegnet uns z. B. das

Wort homor oder englisch humour bei Ben Johnson, dem Freund und Bewunderer Shakespeares. In Johnsons Lustspiel Every man in his humour soll gezeigt werden, was dabei herauskommt, wenn Jedermann seiner guten oder schlechten Laune folgt. Shakespeare selbst hat das Wort sehr häufig, oft auch im Plural, und in wechselnder Bedeutung, zumeist jedoch als Bezeichnung einer gewissen Sonderbarkeit im Benehmen, verwertet.

Wärend nun der Begriff humour im Englischen, humeur im Französischen und Humor im Deutschen (wie wir das lateinische humor mit romanischem Accent auszusprechen pflegen) als Bezeichnung für Stimmung überhaupt im Leben und der Gesell-

schaftssprache sich forterhalten hat, gewann er im aesthetischen Sinne um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Bedeutung einer besondern Stimmung und geistigen Eigentümlichkeit. Und zwar ist ihm dies bestimmte Gepräge zuerst aufgedrückt worden in England durch den literarischen Charakter einer Gruppe von Schriftstellern, die in der Literargeschichte den Namen der englischen Humoristen füren, und unter denen als die für die ganze Richtung am meisten charakteristischen hervorragen H. Fielding, Oliver Goldsmith und Lawrence Sterne. Wiederum aber unter diesen der Bedeutsamste, der Humorist par excellence, der eigentliche Tonangeber auch für die deutsche Humoristik war Sterne, und

seine weltberümten Werke, in denen der Humor in jener besondern Bedeutung am ausgeprägtesten zur Erscheinung gebracht ist, sind sein Roman „Tristram Shandy", erschienen 1759, und seine „Empfindsame Reise durch Frankreich und Italien", erschienen 1767.

Wenn ich ausnahmsweise hier einmal vorauszusetzen wage, daß ein sehr berümtes Buch nicht allen meinen geehrten Zuhörern durch eigne Lectüre bekannt sei, so kann das in diesem Falle, wenigstens was die verehrten Zuhörerinnen angeht, wol nicht als Unhöflichkeit gelten, sondern eher für das Gegenteil; denn Sterne's Schriften enthalten Elemente, die sie zur weiblichen Lectüre ungeeignet machen. Eine kurze Be-

sprechung derselben und ihres Verfassers, selbstverständlich mit Absehen von jenen Elementen, ist jedoch, wegen der hohen Bedeutung beider für die Geschichte des Begriffs Humor, geboten.

Was zunächst den Tristram Shandy angeht, so ist die Benennung dieses höchst merkwürdigen Buchs mit dem Wort Roman nicht im eigentlichen Sinne zutreffend. Von einem Roman, als einer epischen Dichtung, verlangt man vor Allem eine Handlung, eine Begebenheit, die er berichtet; Sterne's Buch erfüllt nicht einmal diese erste Anforderung. Die Fabel darin ist die kürzeste, die sich denken läßt, nämlich gar keine. Die Geschichte Tristram Shandy's beginnt wenige Stunden vor seiner Geburt und

endigt sehr bald nach derselben. Trotzdem umfaßt das Werk 9 Bände, oder doch Bändchen. Gefüllt sind diese nun im buntesten Wechsel mit Betrachtungen und Reflexionen, Geschichten und Excursen über Alles in der Welt und noch einiges Andere. Die persönlichen Träger dieses kaleidoskopischen Inhalts bildet eine Anzahl Menschen wunderlichster Art, Originale vom Scheitel bis zur Zehe, jeglicher mit einer Hauptschrulle im Kopfe, trotzdem aber Menschen, die Jedem, der für das was mit Recht Humor heißt, Empfänglichkeit besitzt, unwiderstehlich liebenswürdig erscheinen.

Worauf beruht diese Wirkung? Sie beruht auf der eigentümlichen Artung der Person ihres geistigen Schöpfers selbst.

Lawrence Sterne, in Bezug auf dessen äußeres Leben nur so viel gesagt sei, daß er englischer Pfarrer war (was man seinen Schriften nicht anmerkt), war eine jener wundersamen Naturen, in denen das schärfste Wahrnehmungsvermögen für Alles Lächerliche an Menschen und Dingen mit einer unergründlichen Gutmütigkeit und Herzenswärme sich vereinigt findet. Diese Eigenschaften brachten in ihm ein eigentümliches Neben- und Ineinandersein von Scherz und Ernst, von Komik und Rürung hervor, das man eben als seinen Humor bezeichnete. Von unbezwinglicher Spottlust, die leider oft zum frechen Cynismus sich verirrt, zugleich aber von zartester Empfindungsfähigkeit, immer bereit den Mantel der Liebe

über die Schäden zu breiten, die er selbst schonungslos soeben aufgedeckt hat, ein geist=reicher Denker und doch auch ein harmloser Kindskopf, so stellt er sich in Tristram Shandy dar. In der Empfindsamen Reise, einer Reihe von fast zusammenhangslos an einander gehefteten Stimmungsbildchen, tritt mehr die sentimentale Seite seines Wesens hervor und der moderne Begriff Sentimen=talität ist ganz eigentlich auf dies Büchlein gegründet.

Von Seiten ihres künstlerischen Wertes betrachtet, als Kunstwerke betrachtet im strengen Sinn sind Sterne's Schriften von geringer Bedeutung. Ihr Reiz beruht darauf, daß sie die eigentümliche Mischnatur ihres Urhebers auf das Treueste wider=

spiegeln, fein in beständiger Fluctuation befindliches Gemüts- und Geistesleben, seinen Herzensreichtum und seinen unerbittlichen Witz, deren Kundgebungen das seltsamste Wechselspiel auffüren. Goethe hat wol etwas ins Extrem gehend, Sterne den schönsten Geist genannt, der je wirkte; aber auch Lessing, der gleich Schiller, eine völlig unhumoristische Natur war, schätzte ihn so hoch, daß er nach Sterne's Tod in einem Briefe aussprach, er würde ihm mit Vergnügen ein Paar Jahre seines eigenen Lebens geschenkt haben.

Sterne's Eigenart hat nun, wie schon angedeutet, vorzugsweise den Grund abgegeben für die Bezeichnung aller wesensverwandten Erscheinungen. Von seiner Person

und dem Charakter seiner Schriften hat die sprachlich besonnene und genaue Kritik jederzeit den Maßstab zu entnehmen für das was im aesthetischen Sinne Humor und humoristisch heißen darf. Jeder andere Gebrauch dieser Begriffe ermangelt der historischen Begründung und der sicheren Begrenzung.

Hat sich uns demnach aus dem geschichtlichen Rückblick ergeben, daß der Humor eine Mischgattung ist und daß die Faktoren, deren Produkt er bildet, komischer und ernster Natur sind, so wird die weitere Betrachtung zunächst das Wesen dieser Faktoren und ihr Verhältniß zu einander, hierauf aber die Gesetze, die aus Beiden entspringen, ins Auge zu fassen haben. Für diesen Zweck

ist nicht zu umgehen, daß ich, wenn auch nur in gedrängter Skizze, meine Auffassung vom Wesen des Komischen im Allgemeinen darlege; dabei muß ich, da derselbe Gegenstand vor einigen Jahren von mir hier in einem besondern Vortrag ausfürlich besprochen ist, Verzeihung erbitten, wenn ich etwa Einem oder dem Andern meiner geehrten Zuhörer Bekanntes wiederhole.

Nach meiner genauen und langen, immer wieder bestätigten Beobachtung tritt dann Lachen ein, oder wir empfinden uns dann komisch afficiert, wenn in unserer Seele, zufolge plötzlicher objectiver Wahrnehmung eines verkehrten, falschen, vernunftwidrigen Verhältnisses das Wolgefül der Ueberlegen-

heit hervorgerufen wird. Selbstverständlich gilt diese Erklärung nur für das Lachen im aesthetischen Sinne und nicht in Betracht bei derselben kommt alles rein physisch hervorgerufene Lachen, ferner das Lachen der Kinder, der Blödsinnigen, sowie das Lachen der Allesbelacher und Immerlacher, deren Lachen so viel bedeutet wie wenn sie gar nicht lachten.

Die erste unerläßliche Bedingung für alles aesthetische Lachen ist also nach meiner Ansicht ein Falsches, Verkehrtes, Vernunftwidriges. Die Vernunftwidrigkeit braucht dabei keineswegs eine absolute zu sein, vielmehr genügt es, daß das betreffende Verhältniß eben nur zur Zeit seiner Wahrnehmung als ein Verkehrtes,

ein den für richtig gehaltenen Verhältnissen, d. h. der Regel, widersprechendes erscheine. Nehmen wir einmal an, in der gegenwärtigen Mode der Damenfrisuren sei die größtmögliche Annäherung an das Idealschöne und wahrhaft Vernünftige erreicht, was in Sachen des Haarschmucks mit irdischen Mitteln überhaupt zu erzielen wäre. Gleichwol würde das vereinzelte plötzlich wahrgenommene Auftreten einer solchen fast idealen Erscheinung in einem Zeitalter, in welchem die ganz entgegengesetzte Frisur üblich und gewönlich wäre, ohne Frage hochkomisch wirken. Eine vornehme Südseeinsulanerin en grand tenue, mit Goldblechen in den durchbohrten Nasenflügeln, erscheint in der besten eingeborenen Gesellschaft

auf Dahu oder Te=Ika=a=Maui sicherlich höchst respectabel; urplötzlich auf einen Ball der europäischen Gesellschaft transponiert, wird sie vermutlich die Lachmuskeln in Reizung versetzen.

Die Ursache des Lachens liegt eben nur in den auffassenden Subjecten, nicht in den aufgefaßten Objecten an sich.

Eine zweite Bedingung lächerlicher Wirkung ist der plötzliche Eintritt der Wahrnehmung des Falschen, Vernunftwidrigen; mit anderen Worten das Komische wirkt nur durch Ueberraschung. Daher das ursprünglich lächerlichst Erscheinende meist durch Gewohnheit völlig aufhört lächerlich zu sein. In gewissem Sinne kann eben das Gewohnte schon nicht mehr als ein Falsches betrachtet

werden, es ist vielmehr wieder ein Regelmäßiges geworden. Die überraschende geistreiche Darstellung eines Verkehrten, Falschen nennen wir Witz. Je mehr Sinn im Unsinn er enthält, desto witziger ist ein Witz. Betrachten wir z. B. das sehr witzige Epigramm, welches Julius Stettenheim auf die beiden socialdemokratischen Agitatoren Lassalle und Tölcke verfaßt hat, als letzterer einmal wieder mit dem Knüppel argumentiert hatte, und zwar gegen seinen eigenen Gesinnungsgenossen. Es lautet:

Lassalle und Tölcke.

Vergleicht Ihr Beide richtig mit einander,
So übertrifft der Lebende den Toten;
Die jener lösen wollt' die wirren Knoten,
Haut dieser durch, — ein anderer Alexander.

Hier wirkt die Ueberraschung durch die an sich falsche, aber dennoch höchst sinnreiche Beziehung der Begriffe „wirre Knoten", „lösen wollen", durchhauen statt durch=hauen komisch.

Moritz Hauptmann, der ausgezeichnete musikalische Theoretiker und treffliche Kom=ponist, der zugleich sehr witzig war, schreibt an seinen Freund Franz Hauser aus Alexandersbad: Es habe ihn Jemand ge=fragt, ob er zum diesjärigen Musikfest nach Nürnberg gehen werde, worauf er geant=wortet habe: Nein, aber wenn es nächstes Jahr in Alexandersbad wäre, dann würde er vielleicht — nach Nürnberg gehen. Auch hier die plötzliche Wirkung durch ein Verkehrtes und zugleich doch Sinnreiches.

Die Verkehrtheit liegt in dem Misverhältniß zwischen der Antwort und der Frage, der Sinnreichtum liegt in der originellen Kritik derartiger Musikanhäufungen, welche Hauptmann damit als gerade für einen rechten Musiker unerträglich charakterisiert hat.

Das dritte Requisit des Komischen ist die Objectivität der Wahrnehmung des Falschen; mit anderen Worten: Nur derjenige lacht über ein solches, dessen Interesse dabei in keiner Weise gekränkt ist. Und dies dritte Erforderniß steht dann wieder in inniger Verbindung mit dem vierten; es ist nämlich endlich unerläßlich für das Lachen, daß Demjenigen, der ein verkehrtes Verhältniß wahrnimmt, dabei das Gefül der Ueber-

legenheit erwächst, das Bewußtsein sich in besserer Position zu befinden als der oder das Verlachte. Denn bei allem Lachen wird Jemand oder Etwas oder beides verlacht. Z. B., wenn derselbe Moritz Hauptmann über ein Portrait von Spohr bemerkte, es sei ein gutes Bild und auch ähnlich, nur einem Anderen als Spohr, verlachen wir das Bild und den Zeichner oder Maler zugleich. Bei jeder komischen Anwandlung hält gleichsam unser liebes Ich in Blitzesschnelle den pharisäischen Monolog: „Gott sei Dank, daß ich nicht bin wie Dieser oder Dieses da!"

Es ergibt sich nun aus der angestellten Betrachtung, die freilich aus zeitlichen Gründen auf das knappste Maß beschränkt werden

mußte, daß das Lachen seinem innersten Wesen nach selbstsüchtiger und liebloser Natur ist. Es tut mir leid, aber es ist einmal so. Natürlich gibt es innerhalb des Komischen zahlreiche, ja zahllose Nüancen und denen entsprechend wechselt der Grad der Lieblosigkeit des Lachenden und Lächerlichmachenden; aber auch der gelindeste Grad komischer Anwandlung ist bedingt von einem sich Getrenntfülen von der lächerlichen Erscheinung, das heißt also vom Empfinden seines Ichs als eines völlig Andern und zwar eines in besserer Situation sich Befindenden. Man kann sich freilich selbst verlachen und in witziger Aufdeckung der eigenen Schäden sich selbst lächerlich machen, was meine Behauptung zu schlagen scheint.

Aber der Schein trügt auch hier. Bei genauerer Prüfung erkennt man nämlich, daß die Selbstpersiflage, wo sie nicht bloß eine indirecte Selbstschmeichelei, eine Befriedigung der Eitelkeit hinten herum ist, sich stets gegen diejenigen Eigenschaften richtet, die man eben an sich nicht besonders zärtlich liebt. Aber wohl Jeder, auch der sich selbst objectivst nehmende Mensch, hat irgendwo eine Stelle die von Spott getroffen in eine schmerzlich zitternde Bewegung gerät. Die entscheidende Probe aber dafür, daß objectives, das heißt hier im eigensten Interesse unbeteiligtes, also ganz selbstisches Verhalten unerläßliches Erforderniß für Lachen und Lächerlichmachen ist, wird dadurch geliefert, daß Beides sofort unmöglich wird,

sobald der Lachende oder Spottende in unerwartete Mitleidenschaft in Bezug auf das belachte Verhältniß gezogen ist. Jemand der im intensivsten Lachen über einen ihm erzälten Fall von überraschender Sinnwidrigkeit begriffen ist, schlägt unmittelbar in den vollkommensten Ernst um, wenn ihm plötzlich mitgeteilt wird, daß er selbst oder eine ihm sehr nahestehende und liebe Person es gewesen sei, der sich den Fehler habe zu Schulden kommen lassen. Im Einjährig-Freiwilligenexamen gab ein Examinand auf die Frage, ob er Etwas zu nennen wisse, das Schiller geschrieben habe, die Antwort: „O ja, zum Beispiel seine sämmtlichen Werke."

Denken wir uns dieses Geschichtchen erzält in einer Gesellschaft, in welcher der Vater

jenes Literaturkenners sich befände und zufällig in Unwissenheit darüber wäre, daß sein Sohn es eben gewesen, der eine so erschöpfende Antwort gegeben habe. Vermutlich würde er an der Heiterkeit über das Erzälte besten Mutes teilnehmen, aber sicherlich würde diese Heiterkeit bei ihm, wie eine plötzlich gestellte Mühle, innehalten und seine Stimmung ins Gegenteil verkehrt sein, wenn er erfüre, daß sein eigen Fleisch und Blut die betreffende Persönlichkeit war.

Man kann an diesem und jedem Falle des Lächerlichen sich leicht das Gesetz abstrahieren, daß nicht nur jedes Leiden durch den komischen Schaden, sondern auch jedes Mitleiden das Lachen ausschließt. Das wahre Mitleid beruht auf dem graden

Gegensatz der Selbstsucht, nämlich darauf, daß wir statt unser Ich von dem andern leidenden Ich getrennt und innerlichst geschieden zu wissen und zu fülen, im Gegenteil es mit diesem gleich wie Ein und dasselbe auffassen. Der zum Mitleiden Geneigte wird daher eine Ungereimtheit, einen Fehler oder Schaden nicht objectiv wahrnehmen und nicht in Bezug auf den, welcher den Schaden hat, sich in besserer Position befinden können, er wird vielmehr gleichsam jene von Arthur Schopenhauer so oft erwänte indische Formel, welche die Buddhisten hinsichtlich der Tiere als ihres Gleichen auszusprechen pflegen, das tatwam asi, „das bist Du" in sich wahr geworden fülen und darum nicht zum Lachen kommen

können. Aber noch eine andere Empfindung schließt den komischen Affect vollkommen aus. Es ist die Verehrung. Aus dem einfachen Grunde macht sie das Be- und Verlachen unmöglich, weil sie keinen Schaden und Fehl an dem verehrten Gegenstand zu erkennen vermag. Wohlverstanden an dem Gegenstand, in so weit er von ihr verehrt wird. Ich habe hiermit die zweite der beiden Formen genannt, in welchen die Liebe zur Erscheinung kommt. Sie äußert sich entweder in Erbarmung oder in Verehrung. Jenes wenn ein Object ihr als mangelhaft, dürftig und elend, dieses wenn es ihr reich, schön, vollkommen erscheint. Der Reichtum, die Schönheit und Vollkommenheit brauchen aber keineswegs in der Wirklichkeit vor-

handen zu sein, es genügt, daß sie in der Vorstellung existieren. Wer weiß es nicht, daß die Liebe ihre Gegenstände verklärt. Die Schönheit weckt die Liebe, aber die Liebe schafft auch die Schönheit. Ich halte es daher für völlig absurd, das Komische als eine Unterart des Schönen anzusehen, wie es zum Beispiel ein berümtester Aesthetiker der Gegenwart tut. In meinen Augen ist das Komische überall ein relativ Mangelhaftes, das Schöne ein relativ Vollkommenes. Oder anders ausgedrückt: Jenes erzeugt in dem Betrachter die selbstische Empfindung der Ueberlegenheit, dieses das selbstlose Gefül der Bewunderung, also der Unterordnung. In der philosophischen Schulsprache faßt nun jener Aesthetiker den Begriff des Schönen als die Harmonie, gleichsam

als „eine glückliche Ehe zwischen Idee und Erscheinung.“ Das Komische nennt er nun „das Schöne im Widerstreit seiner Momente.“ Demnach scheint derselbe zu den glücklichen Ehen auch diejenigen zu rechnen, bei denen sich die Ehepaare zanken und raufen, denn das ist doch wohl eine Ehe „im Widerstreit ihrer Momente.“ Ebenso unbegreiflich dünkt mich ferner, daß die Aesthetiker so häufig den Humor unter das Komische rubricieren, was auch (wie wir sahen) jener früher erwänte gefeierte Schriftsteller tut.

Der Humor gehört vielmehr seinem Stammbaum nach ebensowol zum Ernsthaften wie zum Komischen. Er ist, um auch hier im häuslichen Bilde zu bleiben, der Sprößling jener wundersam gemischten Ehe,

die zuweilen in einer Menschenseele haust und bei welcher der Witz den Vater, die Liebe aber die Mutter repräsentiert.

Findet sich nämlich neben der im Kopf ansässigen Fähigkeit, die Gebrechen und Verkehrtheiten an den Dingen zu ent- und aufzudecken in demselben menschlichen Individuum eine gleich große Begabung mit Herzenseigenschaften, eine entsprechende Stärke und Innigkeit des Gemütslebens, mit einem Wort ein gleich großes Maß der Liebe, dann tritt die doppelte Aeußerungsform der letzteren, in Bezug auf den komischen Gegenstand, in Wirksamkeit. Entweder das Talent zum Mitleiden macht sich allein geltend, indem es dem die lächerlichen Mängel erkennenden Verstand gleichsam in die Quere

kommt und, ihm, der allzeit von Natur ein nüchterner Rechenmeister, ein egoistischer Kalkulator ist, zwar nicht mit logischen Argumenten, dafür aber mit den unwiderstehlichen Pulsschlägen der warmen Blutwelle, vordemonstriert, daß der Schaden kein fremder sei, sondern ein Menschliches, Irdisches, an welchem wir Alle unseren Anteil haben; oder aber das Talent zur Verehrung macht sich geltend und setzt, gegenüber der blendenden electrischen Illumination des Mangelhaften an dem Gegenstande, die vom Witz ausgeht, mit verklärender Liebe das Schöne und Treffliche an demselben Gegenstande in freundlich mildes Licht; oder aber alle drei Faktoren wirken in wundersamem Wechsel neben und durch einander.

BIBLIOTECA PROVINCIALIS

Wo wir eine Erscheinung wahrnehmen, eine Begebenheit erzälen hören u. s. w., bei welcher wir zugleich mit der komischen Reizung einen Reiz zu mitleidiger Rürung oder zu verehrender Liebe empfinden, da sind wir in humoristischer Stimmung und wer es vermag, diese Stimmung in sich und Anderen zu erregen, der ist ein activer, wer es vermag, in sie von Andern versetzt zu werden, ist ein passiver Humorist.

Wenn J. P. Hebel in seiner kostbaren Erzählung „Die Schlafkameraden" den Herrn, dessen Diener sich zu viel Freiheit gegen ihn herausnimmt, Dergleichen mit der Erwägung, geduldig ertragen läßt „Ich will nicht wunderlich sein, es ist ja nicht das erste Mal, daß er's thut" — so ist diese un-

logische Argumentation in ihrer überraschenden Form als solche komisch, aber die liebenswürdige Herzensgüte, die sich in ihr zu erkennen gibt, bewegt uns zugleich das Gemüt mit liebender Verehrung; wir fülen uns homoristisch angemutet.

Ernst Heim, der berümte Berliner Arzt, hatte einen chirurgischen Gehülfen, von dem er wußte, daß er sich sehr schlecht auf das Zahnausziehen verstand. Gleichwohl, als Heim einmal, von heftigem Zahnschmerz gequält, sich einer Operation zu unterwerfen beschloß, konnte er es nicht über sich bringen, einen anderen geschickteren Chirurgen damit zu betrauen, weil er seinem Gehülfen nicht „wehe thun" mochte. Auch hier eine an sich verkehrte Logik, bei der aber, wie auf einem

häßlichen Gesicht, plötzlich ein lieblicher verschönernder Strahl der Freude, oder durch ein fratzenhaftes Gewölk ein milder Mondesblick, die höhere Vernunft des Herzens durchbricht.

Jener Schwab, der zu den Soldaten gelooft, ins Feld ziehen sollte und die Frage aufwarf: „Ich weiß nicht wozu das Kriegführen ist? man gebe mir meinen Feind heraus, ich will schon mit ihm — mich vertragen," erscheint komisch in sofern sein überraschend und naiv ausgedrückter Mangel an Tapferkeit mit dem Begriff Mann und Soldat in vernunftfeindlicher Weise contrastiert, aber die gutmütige Friedfertigkeit, welche in eben diesem Ausdruck hervortritt, erhebt ihn zum humoristischen.

Auf Grund der dargelegten Wesens-bestimmung des Humors lassen sich nun die Gesetze, denen derselbe in seinen aesthetischen, historischen, ethnographischen Erscheinungen folgen muß, einfach entwickeln.

Zunächst ergibt sich daraus, daß der Grad der humoristischen Begabung, ihre Nuancen und Spielarten, bedingt sind von den Mischungsverhältnissen, in welchen in einem Individuum wie in ganzen Völkern Reichtum und Innigkeit des Gemütslebens mit Talent für das Komische sich einigen. Der höchste Grad humoristischer Beanlagung wird also selbstverständlich da zu finden sein, wo beide Gaben in gleichem und jede im höchsten Maße neben einander vorhanden sind.

Unter den Völkern sind daher die germanischen Stammes weitaus die humorbegabtesten; aus dem einfachen Grunde, weil sie dasjenige, was wir Gemüt nennen, vor allen Nationen (wenigstens soweit unsere jetzige Culturwelt reicht) in ausgezeichnetstem Grade besitzen. Den Romanen in ihrer Volksgesammtheit geht aus demselben Grunde, negativ genommen, der Humor ab. Das klassische Altertum entbehrte ihn, schon deshalb, weil in der nationalen Eigentümlichkeit der Alten das Sentimentale im weitesten Sinne (also im Guten wie im Schlechten) fehlte. Bei den Hellenen konnte der Humor auch darum keine Stätte finden, weil sie ihrer ganzen Natur nach plastisch beanlagt waren und somit das gerade Gegenteil der

aller festen Form widerstrebenden humoristischen Anlage besaßen.

Unter den europäischen Nationen aber sind wiederum die Briten, die mit humoristischer Begabung am reichlichsten ausgestattete, weil der germanische Kern ihres Volkstums bekanntlich mit romanischen und zwar speciell französischen Elementen stark versetzt ist und in Folge dieser Mischung die andere Hauptader der humoristischen Natur, die komische, bei ihnen reichlicher fließt als bei uns. Denn daß die Franzosen für die witzigste aller Nationen gelten müssen, behält seine Richtigkeit, wenn wir auch neuerdings viel Grund bekommen haben, sie noch mehr für die aberwitzigste zu halten. Der Humor im aesthetischen Sinne hat, wie

wir sahen, seine Heimat in Britannien; der Prototyp aller Humoristen war ein aus Irland stammender in England lebender Schriftsteller. Und wie reich wir Deutschen auch uns schätzen mögen an humoristischen Talenten der Vergangenheit und Gegenwart, eine so stolze Reihe wie sie England in seinen Sterne, Fielding, Addison, Goldsmith 2c. besitzt, haben wir nicht aufzuweisen und dem einzigen Charles Dickens können wir doch keinen deutschen Humoristen zur Seite stellen.

Unser Jean Paul (um mit ihm zu einer kurzen Ueberschau der vaterländischen Humoristik überzugehen) hätte mehr werden können als Dickens, aber er ist weniger geworden. Er war ausgestattet mit den beiden

Faktoren des echten Humors wie wenige Ingenien. Ein die Welt in Liebe umfassendes Herz und ein mikroskopisch scharfes Auge für das Lächerliche, die Torheit und Verkehrtheit der Welt, brachte er mit und mit den Schätzen seines reichen Gemütes hat er nicht gekargt, im Gegenteil, er hat sie leider zu massenhaft ausgeschüttet vor aller Welt in wahren Haufen funkelnder Demanten und schimmernder Perlen und auch die Pfeile seines Witzköchers hat er reichlich ausgeschickt, mutvoll und furchtbar gegen Unsinn und Narrheit. Aber er war ein schlechter Oekonom in jedem Sinne, auch im geistigen. Er hatte nicht haushalten gelernt mit seinen Gütern. Oder anders ausgedrückt: Es ist ihm ergangen wie Jenem im Märchen, der

unter seinen eigenen Schätzen, weil er sie aus der Wunderhöle auf Einmal fortbringen wollte, erlag. Wir wissen aus Jean Pauls Lebensgeschichte, wie völlig absurd und systemlos die Manier war, nach welcher er als Autodidakt sich mit Wissensschnitzeln den Kopf anfüllte. Der Mangel an richtiger methodischer Geistesausbildung wurde ihm verderblich und hat die Welt vielleicht um den größten Humoristen betrogen, der ihr jemals beschеert war. Jene Zettelkasten voll von kunterbunten Excerpten, in die Jean Paul zu greifen und Stoff für seine Einfälle zu holen pflegte, wenn er dichtete, sind verhängnißvoll für ihn und uns geworden. Er hat seine unvergleichliche Begabung im eigentlichen Sinne verzettelt.

Gleichwol bleibt er die bis daher eminenteſte Erſcheinung der deutſchen Humoriſtik. An ihm läßt ſich auch, wie außer ihm nur noch an Dickens, eine Eigentümlichkeit, die in geringem oder höherem Grade faſt bei allen bedeutenden Humoriſten begegnet, nachweiſen. Ich meine jene Vorliebe für das in der Welt als armſelig und unbedeutend Geltende, für das Kleine und Geringe. Jean Paul war, wie es Ludwig Börne in ſeiner ſchönen Denkrede auf ihn ausgedrückt hat „der Dichter der Niedergeborenen, er war der Sänger der Armen und wo Betrübte weinten, da vernahm man die ſüßen Töne ſeiner Harfe."

Dieſer Zug der Humoriſtik erklärt ſich aus unſerer Weſensdarlegung derſelben ſehr

natürlich. Den Humoristen reizt, schon aus dem Triebe zur Opposition heraus, der Glanz und die Vornehmheit zur scharfen Besichtigung und zur schonungslosen Aufdeckung ihrer Gebrechen. Das Verachtete, das in den Winkeln und verborgenen Ecken der Gesellschaft Wohnende dagegen weckt in ihm eher die andere Seite seines Doppelwesens. Da träufelt er den linden Balsam seines Mitleids in die Wunden der Geschlagenen und Betrübten, da findet er mit dem feinsichtigen Auge der Liebe Schönheit und Würdigkeit, wo die Welt nur Dürftiges und Niedriges zu erkennen vermag. Auf die Höhen des Lebens läßt der Humorist (wol auch deshalb, weil er selbst meist dort nicht wohnt, denn der Humor ist seiner Natur nach ein Kind

der Entbehrung und der Armut) ich sage, auf die Höhen des Lebens läßt der Humorist gern die Schlaglichter des Witzes fallen, in die engen Thäler strahlt er aus der Fülle des eigenen Herzens das milde Licht der verklärenden Liebe.

Sollte ich nun in dem weiten Kreise unserer deutschen Literatur Diejenigen namhaft machen, welche nächst Jean Paul den meisten Anspruch haben, unter den von mir aufgestellten Gesichtspunkten, als wahre Humoristen zu gelten, so würde die Gruppierung und Rangfolge, in die ich dieselben zu ordnen hätte, wesentlich abweichen von der in den Literärgeschichten üblichen, welche mit wenigen Ausnahmen die einmal von selbstständigen Kritikern aufgestellte Rang-

ordnung festhalten, wie wenn die Etikette in der Geschichte unverbrüchlich feststände, gleich dem Codex eines Hofmarschallamtes.

Legt man, was meines Erachtens das einzig berechtigte und sichere Verfahren ist, den Maßstab an, den die literarhistorische Entwickelung und die auf Grund derselben vorgenommene aesthetische Analyse des Begriffs Humor in die Hand geben, so würden z. B. die so oft als Haupt-Repräsentanten echten Humors aufgestellten Hippel, Thümmel, Bentzel Sternau, teils nur in zweiter, teils kaum in dritter Linie als Humoristen zu nennen sein; weil ihnen sämmtlich die Hauptrequisiten des Humors, namentlich aber die Gemütstiefe nicht in ausreichendem Maße verliehen waren. Der

durch und durch ätzendscharfe Lichtenberg rangierte danach gar nicht mehr, wie oft, unter den Humoristen. Er ist vielmehr Satiriker, d. h. er verfolgt bei seiner Komik tendenziöse Zwecke, was der echte Humor nie tut, der sich vielmehr Selbstzweck ist. (Aus gleichem Grunde kann ich, beiläufig bemerkt, Cervantes, den herrlichen Verfasser des Don Quixote, nicht zu den Humoristen rechnen.) Auch Börne gehört aus änlicher Ursache nur uneigentlich in die Reihe, Heinrich Heine aber wegen seines überwiegenden Ernst-mangels gar nicht. Daß man auch regel-mäßig den sogenannten Callot-Hoffmann unter die Humoristen stellt, kann ich mir nicht anders erklären als daher, daß man diesen Virtuosen der bizarren Spuknovellistik nicht

anders unterzubringen wußte und ihn deshalb, gewissermaßen aus literarhistorischer Wohnungsnot, dorthin logierte.

Dagegen würden meines Erachtens als Humoristen vom reinsten Schlag eine Anzahl Schriftsteller zu bezeichnen sein, die man in der Regel unter ganz andere Rubriken bringt. So vor Allem Johann Peter Hebel. Wenn dieser in den schablonenmäßig literärgeschichtlichen Gruppen gewönlich unter den Dialektdichtern figuriert, so ist dabei unbegreiflicher Weise außer Acht gelassen, daß dieses herrlichen Menschen literarische Bedeutung doch nur zur Hälfte auf seinen alemannischen Gedichten beruht und daß die Einteilung der Poeten in Epiker, Dramatiker, Lyriker und Dialektdichter u. s. w. in Wahr-

heit nicht viel folgerichtiger ist, als etwa wenn man die Maler einteilen wollte in Historien=, Genre=, Landschaftsmaler und solche die in Oel malen; oder als die Klassifikation jenes ausgezeichneten Systematikers, der die Hüte in runde, schwarze und Filzhüte unterschied. Auch in Hebels alemannischen Poesien tritt uns aber schon vielfach der echteste Humor entgegen, wie in den unübertrefflichen Gedichten: Des neuen Jahres Morgengruß, die Sonntagsfrühe und anderen mehr.

Noch entschiedener jedoch macht sich der Humorist geltend in Hebels Erzälungen des rheinländischen Hausfreunds, diesem unvergleichlichen Schatz von Gemütlichkeit und Komik in innigster Vereinigung; diesen Ge=

schichten, zu denen man immer wieder mit erneuter Lust zurückkehrt, bei denen der Genuß sich nie erschöpft, weil sie aus einer Menschenseele stammen, die selbst unergründlich war in Ernst und Scherz, die mit unendlicher Liebe alles Leben umfieng und doch zugleich die Wunderlichkeiten und Narreteien desselben Lebens mit feinster Witterung wahrzunehmen und witzig zu beleuchten verstand. Ich brauche nur zu erinnern an die köstlichen Erzälungen von Kanitverstan, Herr Charles, u. s. w. u. s. w., an die tief gemütvollen Betrachtungen über die Baumzucht, deren fromme Grundstimmung von liebenswürdiger Schalkhaftigkeit durchbrochen ist, um zu erhärten, daß hier die Elemente, deren Gemisch ich als das Charakteristische des

Humors darzutun versucht habe, in seltener Reinheit und in innigster organischer Vereinigung vorhanden sind.

Nicht ganz von gleicher Vollendung, weil nicht ganz frei von einer gewissen Affectation des volksmäßigen Tones in der Darstellung, immerhin aber doch auch zu den besten Gaben deutscher Humoristik gehörig, sind zahlreiche Aufsätze und Dichtungen des edlen Matthias Claudius, in dessen Wandsbecker Boten z. B. ein Teil der Briefe an Andres, die Parentation über Anselmo, und ganz besonders der urliebenswürdige Aufsatz „Eine neue Erfindung" ganz eigentlich in das Gebiet des Humors fallen.

Die mir hier gesteckten Grenzen verbieten eine eingehendere Betrachtung dieser wie der

übrigen aus unserer nationalen Literatur vorzugsweise hier einschlagenden Erscheinungen. Es mag genügen, wenn ich noch zunächst als nach meiner Auffassung zu den Repräsentanten echter Humoristik gehörig namhaft mache: Ferdinand Raimund, den Dichter jener Zauberpossen, die (wie vor Allen sein Verschwender) an wirklicher Komik und zugleich an tiefer Gemütlichkeit alle neuern, meist in jeder Hinsicht giftigen, Erzeugnisse der Posse unendlich weit hinter sich lassen; Justinus Kerner, unter dessen Dichtungen namentlich die Reiseschatten, neben allerlei romantischem Spuk, viel warhaft Humoristisches enthalten. Endlich den leider noch nicht allgemein bekannten Ernst Koch, dessen „Prinz Rosa Stramin" entschieden zu den

reinſten Blüten der Humoriſtik gehört. Einer ſchnöden Undankbarkeit aber würde ich mich ſchuldig machen, wollte ich hier nicht noch etwas ſpecieller des Verhältniſſes desjenigen Schriftſtellers zum Humor erwänen, der unter allen neueſten deutſchen Dichtern ohne Frage die meiſte humoriſtiſche Begabung beſaß. Unſere Zeit iſt in vielem Betracht eine tief ernſte. Von den vier hippokratiſchen Säften floß bis vor Kurzem und fließt neuerdings wieder das Blut in ihr am reichlichſten, und daneben ſcheint noch die ſchwarze Galle vorzuwiegen. Der Schriftſteller, den ich meine, hat ſich nun um dieſe unſere Zeit das unſchätzbare Verdienſt erworben, ihren Ernſt mit mehr erquicklicher Heiterkeit unterbrochen zu haben als alle

Witzblätter, sogenannte Humoristen, Possen-fabrikanten u. s. w. unserer Tage zusammen-genommen.

Selbstverständlich spreche ich von Fritz Reuter. Die meisten seiner Dichtungen sind freilich überwiegend rein komischer Art. So die Läuschen und Riemels. Dem Stoffe nach sind diese bekanntlich mit wenigen Aus-nahmen das, was man Meidinger nennt, manche darunter sogar derart, daß sie der unsterbliche Verfasser der französischen Gram-matik aus Discretion nicht unter seine klassischen Geschichten aufgenommen hat; offenbar, weil sie schon seiner Zeit zu abge-lagert waren. Der Wert dieser Gedichte Reuters beruht fast ausschließlich auf der trefflichen komischen Erzälung, zum Humor

erheben sie sich kaum irgendwo. Daß Fritz Reuter aber neben seiner reichen komischen Begabung auch einen unergründlichen Schatz von Herzensgüte und Liebesreichtum im Gemüte trug, das zu erweisen genügte allein schon sein, eben darum vielfach sich zum echten Humor verklärendes, Buch: „Ut mine Festungstid", in welchem er von der abscheulichen Behandlung, die er im Elend der Gefangenschaft erfahren, mit einer Großmut und Milde berichtet, die nur in einem Herzen von seltenster Liebesfülle wohnen kann.

Fritz Reuters, nach meiner Ansicht, am meisten mit echtem Humor durchdrungenes und darum auch wertvollstes Werk ist die „Stromtid". Und in ihr begegnet uns als die bei Weitem gelungenste Gestalt, die

der Dichter überhaupt geschaffen hat, sogar eine humoristische Figur ersten Ranges. Brauche ich noch ihren Namen zu nennen? Erwacht nicht in Jedem, der nur an den Unkel Bräsig denkt, alsbald diejenige Stimmung, die ich als die humoristische betrachte? Wem wird nicht lächerlich zu Mute und wem geht nicht zugleich das Herz in warmer Zuneigung auf, wenn er ihn sich vorstellt „den lütten Mann mit den rödlich Gesicht und de staatsche rode Näs, de hei wat in de Luft höll, up sine korten Beinings, de hellschen utwards stunnen, un so leten, as wiren sei in dat lange bawenliw verkihrt inschrawen worden." Und fragen wir, was denn diese Persönlichkeit so unwiderstehlich macht und so unvergleichlich anziehender, als

alle übrigen Gestalten der Dichtung — der=
maßen, daß die Abschnitte, in denen der klassische Entspekter nicht auf der Scene ist, einem gleichsam nur wie Zwischenakte zwischen der eigentlichen Festvorstellung vorkommen: — so ist es wahrlich nicht seine wunderliche Gestalt, oder sein allerdings hochkomischer Jargon, in dem er spricht „der gebildete Stil", in welchem er seinem Freunde Korl Havermann schon in der Schule „über war", wie auch im Hochdeutschen und der „Otto=graphie"; es ist auch nicht seine oft sehr witzige Beurteilung der Personen und Dinge, sondern es beruht der Zauber dieses Menschen neben allem Jenen doch vorzüglich darauf, daß wir als Urgrund seines Wesens zwischen allen seinen Lächerlichkeiten und Wunderlich=

keiten die Treue und Nobleſſe eines wackern Herzens, voll Liebe für das Gute und mutiger Feindſchaft gegen das Schlechte, kurz, daß wir mit reinen Silberblicken ein ſchönes Gemüt durchglänzen ſehen. An dieſem Charakter allein läßt ſich das Weſen des echten Humors vollſtändig erkennen und nachweiſen, wie denn ſchon die Sprache Zacharias Bräſigs gleichſam ſymboliſch für das Humoriſtiſche iſt; in ſofern ſich in ſeinem „Miſſingſch“ Hohes und Niedriges, freilich nur in ſprachlichem Gemiſch, ablöſen und durchdringen.

Um noch mit wenigen Worten des Verhältniſſes unſerer größten nationalen Dichter zum Humor zu gedenken, ſo iſt, was Leſſing und Schiller angeht, ſchon flüchtig angedeutet

worden, daß beide durchaus unhumoristische, um nicht zu sagen antihumoristische Naturen waren. Schillers ernste, immer auf die höchsten idealen Ziele gerichtete Individualität war zur komischen Auffassung des Lebens zu wenig disponiert; Lessing, dem die witzige Ader bekanntermaßen sehr reichlich floß, entbehrte dagegen jene Weichheit des Empfindens (die Sentimentalität im guten Sinne), welche der Humoristik nach ihrer ernsten Seite unerläßlich ist. Klopstock gehört bezüglich seines Verhältnisses zum Humor in die Kategorie Schillers, der seraphische Flug der Seele des Messiassängers ging zu hoch, als daß sie aus ihrer Wolkenperspective die närrischen Unebenheiten und Schiefheiten des Weltwesens auch nur scharf zu erkennen vermocht hätte.

Wieland, der feine Froniker und gutmütige Epikuräer hatte dagegen wieder ein zu untiefes Gemütsleben um es zu wirklichem Humor bringen zu können.

Goethe, auch in dieser Beziehung reicher als alle anderen Reichen, besaß die Ingredienzien für den Mischtrank des Humors, jedes einzeln genommen, im allerhöchsten Grade. Daß es Börne fertig gebracht hat, ihm den Witz gänzlich abzusprechen, das ist nur ein Beweis mehr für den vollständigen Unsinn der ganzen Polemik Börne's gegen seinen großen Frankfurter Landsmann; ein Unsinn, der in dem Satze gipfelt: Goethe habe das unerhörte Glück gehabt, 80 Jahre lang die Handschrift des Genies nachzumachen, ohne entdeckt zu werden. Ein Mensch der den Mephistopheles

geschaffen hat, sollte sicher sein vor der An=zweiflung seines Talents für Witz u. s. w. Andererseits wird ein besonderer Beweis dafür, daß Goethe auch an Herzenseigen=schaften, an Gemütstiefe und warmer Liebe für Welt und Menschen auf das Reichste ausgestattet war, nur von denen verlangt, ihnen aber freilich auch nie erbracht werden können, welche die wunderliche Meinung hegen, man könne ohne diese Eigenschaften besessen zu haben, derjenige Mensch sein, welcher, von allem Uebrigen zu schweigen, die schönsten, tiefsten, herzinnigsten Lieder, welche die Welt kennt, gesungen hat. Wenn aber Goethe auch, wie gesagt, Alles was zur Humoristik gehört, im reichsten Maße besaß, so erscheint er doch in seinen zahlreichen

Werken kaum jemals als Humorist. Er war dazu viel zu sehr Künstler, viel zu sehr plastischer Natur in seinem geistigen Leben und Schaffen, auch in dieser wie in mancher anderen Beziehung dem Griechentum wesensverwandt. Sein zahllose Male hervorgehobenes objectives Verhalten gegen die Dinge vertrug sich nicht mit der beständig schwankenden Neigung der humoristischen Weltauffassung zwischen gemütlicher Hingabe an die Dinge und witziger Kritik derselben. Für alles geistige Irrlichtelieren stand die psychische Person dieses einzigen Menschen gleichsam zu sehr im Lot.

Und diese Bemerkung mag mir denn den Ausgangspunkt bieten, von dem aus ich schließlich versuchen will, gewissermaßen aus

den einzelnen Posten der bisherigen Betrachtung in Kürze die Wertsumme der Humoristik in künstlerischer und sittlicher Hinsicht zu ziehen.

Wenn meine Wesensbestimmung des Humors einigermaßen zutreffend ist und die daraus gewonnenen Consequenzen folgerichtig gezogen sind, so darf als festgestellt betrachtet werden, daß auch die eminentesten Humoristen, als Künstler betrachtet, niemals ersten Ranges sind. Die Abneigung der humoristischen Seelenverfassung gegen alle festen geschlossenen Formen macht den Humor unfähig zum künstlerischen Schaffen im höchsten Sinne. Ein großer Dichter kann humoristische Gestalten innerhalb seiner Schöpfungen verwerten (und Shakespeare z. B. hat das

sehr häufig getan), aber ein Humorist als solcher sein kann er nicht, weil er eben sonst kein wahrhaft großer Dichter sein würde. Und so bleiben denn auch die Wirkungen der humoristischen Darstellung hinter denen der Darstellung höchsten Stils zurück. Das Humoristische vermag uns nicht über des Lebens Leid und Widerspruch zu erheben wie das Tragische, es vermag nicht in klarer festumrissener Gestaltung uns Menschen und Dinge vorzuführen, wie das Objectiv-Epische und die vollbefriedigende Ruhe, welche echte Tragik und Epik in der Seele des Zuschauers oder Hörers hervorbringen, wird durch die Humoristik nie erreicht. Nicht minder ist diese unfähig die begeisternde oder beschwichtigende Seelenverfassung zu erzeugen,

welche wir aus den Klängen der reinen Lyrik in uns herübergetragen fülen. Das Humoristische tritt eben schon aus dem Gebiete der Kunst im eigentlichen Sinne heraus, es spielt mit allen Formen, aber es läßt sich in keine bannen.

Und damit ist zugleich die bedenkliche Seite des Humors in sittlicher Beziehung berürt. Weit überlegen der rein komischen, ihrem innersten Wesen nach selbstsüchtigen Weltauffassung (in allen ihren Formen, vom plumpen Spaß bis herauf zur feinsten Ironie und dem schneidigsten Sarkasmus) ist die humoristische, die ja alle diese Formen in sich schließen kann, aber mit und neben ihnen auch die schönsten Kundgebungen selbstloser Liebe zur Erscheinung bringt. Aber eben

weil sie neben diesen auch jene nicht nur beherrscht, sondern gewissermaßen von ihnen beherrscht wird, steht sie wiederum unter den das Leben mit ganzem heiligem Ernst nehmenden Weltanschauungen. So schon unter jener den starren unerbittlichen Pflichtbegriff als sittliche Norm aufstellenden, deren großartigstes System in Kant's Theorie des kategorischen Imperativs vorliegt. So noch unendlich tiefer unter der ganz consequenten christlichen Lebensauffassung, die, wenigstens nach meiner Ansicht, für das Komische durchaus keinen Raum hat; wie mir denn die Persönlichkeit des Weltheilandes schlechterdings mit Allem, was Witz u. s. w., auch im besten Sinne, heißt, unvereinbar scheint. Der Humor ist eben nur halber Ernst. Die

Gefahr, der er sehr leicht unterliegt, ist, daß er das komische Spiel auch auf dem Gebiete treibt, wo der Ernst hingehört. Wer hat es nicht selbst beobachtet, daß humorbegabte Naturen im praktischen Leben gerade durch ihre Fähigkeit an den Dingen das Lächerliche zu entdecken und zu beleuchten, oft unfähig gemacht sind für stetige, ernsthafte Erfüllung ihrer Pflichten; daß ihnen (um Goethe's Wort von dem unglücklichen Günther zu brauchen) ihr Leben wie ihr Dichten zerrinnt.

Das sind die Schattenseiten des Humoristischen in aesthetischer und in ethischer Hinsicht. In dieser wie jener bleibt er unter dem Niveau des Idealsten. Gleichwol behält er, wie die Welt einmal beschaffen ist, von Gottes Gnaden sein gutes Recht zur Existenz.

Erreicht und erstrebt er nicht die höchsten Ziele in der Kunst wie im Leben, so gehört er in seinen reinsten Erscheinungsformen doch zu den besten Woltätern, zu den Tröstern des Menschengeschlechts. Die eigentümliche Mischung von Ernst und Komik im Humor entspricht am meisten unter allen Erschei=nungen dem wirklichen Leben selbst, in welchem der bittere Ernst und die Narrheit, das Erhabene und das Lächerliche so dicht bei einander wohnen und so wunderlich durch einander gewirrt sind. Tritt aber die Ver=einigung jener Eigenschaften, die ich als die Faktoren des Humors nachzuweisen versuchte, in einem Menschen in glücklichem Ebenmaße auf und ist sie durch Temperament oder Er=ziehung zur Ueberwindung der Gefahren, die

in der humoristischen Artung gelegen sind, geeignet oder durchgedrungen, dann gehört der Humor zu den menschlich liebenswürdigsten Erscheinungen. Dann tritt er uns in der Form jener milden Ironie entgegen, die uns z. B. in Goldsmiths Landprediger von Wakefield so unendlich woltuend anmutet, dann ist im Humor die Disharmonie des Lebens zwar nicht in höchstem Einklang aufgelöst, aber sie verletzt dann nicht mehr in schneidender Schärfe, sie ist gedämpft zu linderem Klange. Die Torheit und Unvernunft faßt der Humor mit den hellen Verstandesaugen blitzschnell, zugleich aber geht ihm auch das Herz auf in erbarmender oder verehrender Liebe. Und das eben ist die schönste Wirkung alles echten Humors, daß er uns das

Leben auch in seinen Unzulänglichkeiten liebenswert erscheinen läßt, daß er sie zwar komisch beleuchtet, aber auch alsbald mit ihnen die Herrlichkeit und Schönheit des Daseins ins Licht treten läßt; daß er am Großen und Stolzen das Kleine und Nichtige, aber am Kleinen und Unbedeutenden auch das Schöne und Treffliche aufzeigt. Darum, so lange in des Menschen Kopf der Verstand für die Warnehmung des Verkehrten und Lächerlichen und in des Menschen Herz die Liebe wohnt, wird der Humor als der gute Freund, der beider Hände versönend in einander legt, ein liebenswürdiger Gast von allen Denen willkommen geheißen werden, die ihn in seiner wundersamen Doppelsprache verstehen.

WILH. RITTER, CASSEL.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Altmüller, Carl,

Der Humor Vortrag

Kassel 1878
Bamberg, Staatsbibliothek -- Ph.o.121-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11760139-0